

Sprachliche Probleme des Elsasses

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1978)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachliche Probleme des Elsasses

„Wir sehen, wie die Steuerlast des Elsasses unaufhörlich wächst, wie die französischen Beamten dem Lande fremd sind und bleiben; sie kommen nur in der Absicht, wieder ein Stück Deutschheit zu besiegen, und gehen dann wieder; sie beleidigen durch Härte, durch Korruption, durch Unterschleife.“

Diese Worte stehen in der „Geschichte des Elsasses“ des bedeutenden Basler Historikers Rudolf Wackernagel, der auch eine vierbändige Geschichte der Stadt Basel geschrieben hat. Das Buch erschien im Jahre 1919, und die hier zitierten Bemerkungen beziehen sich auf die Zustände in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts, also ungefähr zu der Zeit, da Goethe in Straßburg war und die zur Verherrlichung Erwins von Steinbach, des 1318 gestorbenen Erbauers des Straßburger Münsters, dienende Studie „Von deutscher Art und Kunst“ erschien. Damals sprach man an der Universität Straßburg, soweit man nicht lateinisch reden mußte, deutsch; Goethe unterhielt sich mit Friederike Brion selbstverständlich in deutscher Sprache, obschon das geliebte Mädchen einen französischen Namen trug. Die Korruption kann also für unsere Begriffe nicht so schrecklich gewesen sein; was Wackernagel meinte, das war vielmehr die Willkür, die aber zur Zeit der drei letzten Ludwige in ganz Frankreich nicht viel geringer war. Bekannt ist jedoch, daß im Elsaß mehr Steuern erhoben wurden als im übrigen Frankreich und vor allem wesentlich mehr als vorher im Reich.

Wie verhielten sich die Mißstände der Königszeit zu denjenigen der Gegenwart im Elsaß? Es wird meines Wissens keinem Elsässer zugemutet, mehr Steuern zu zahlen als den übrigen Bürgern Frankreichs. Die Ungerechtigkeiten sind subtiler, heimtückischer geworden; sie beziehen sich vor allem auf die Sprache. Ein alter chinesischer Weiser wurde vor Tausenden von Jahren wegen ver-

schiedener Mißstände gefragt, was zu tun sei. Er antwortete darauf: „Ihr müßt die Sprache verbessern!“ Er hatte erkannt, daß die Reinheit und Richtigkeit der Sprache an der Wurzel aller menschlichen Probleme liegt.

Wir haben im „Sprachspiegel“ fortlaufend auf die allen Menschenrechten Hohn sprechenden Maßnahmen der französischen Regierung hingewiesen, die sich gegen die Pflege der angestammten Sprache im Elsaß richten. Es geht nicht mehr so sehr gegen den elsässischen Dialekt, von dem die Franzosen behaupten, er sei kein deutscher Dialekt, vielmehr ein germanischer (!), sondern es geht gegen die deutsche Schriftsprache. So könnte unter den Elsässern die Vorstellung Raum gewinnen, sie dürften ihre Mundart ruhig behalten, wenn sie nur nicht hochdeutsch lernten. Darum wird es den Elsässern durch hinterhältige Maßnahmen schwierig gemacht, in ihrer Kindheit und in ihrer Jugend die deutsche Sprache in sich aufzunehmen.

Diese Auffassung wird auch im benachbarten Lothringen und in Luxemburg verbreitet, wo die Bewohner den sogenannten fränkischen Dialekt sprechen, la „langue francique“. Das soll die Weiterentwicklung der Sprache sein, die die Franken sprachen, ehe sie sich in Gallien niederließen. So soll die fadenscheinige Interpretation lauten, die diese angebliche langue francique sich selber gibt — ganz offensichtlich auch eine Verwechslung von Dialekt und Sprache! Die Anhänger der fränkischen Mundart, deren Ausdehnung sich ungefähr mit den Grenzen des Großherzogtums Luxemburg (Letzeburg) und des nördlichen Teiles von Lothringen, der Gegend um Diedenhofen (Diddenhueven), deckt, geben auch eine Zeitschrift heraus, „Hemechsland a Sprooch“ (Heimatland und Sprache) genannt, die sich das Ziel steckt: Défense et promotion de la culture francique.

Kehren wir zurück ins Elsaß. Die scheinheilige Duldung des elsässischen Dialektes und die hartnäckige Ablehnung der deutschen Hochsprache durch den französischen Zentralismus prägen auch hier das Bild. Wie hätte es sich gemacht, wenn der große Albert Schweitzer, der unter Elsässern und Schweizern seinen angestammten Elsässer Dialekt sprach, seinen berühmten Goethe-Vortrag in einer kleinen Stadt im amerikanischen Staat Colorado, den der bedeutende Dichter und Gelehrte Thornton Wilder Satz für Satz seinen Landsleuten übersetzte, auf Elsässer Deutsch gehalten hätte! Würde er das getan haben, hätte sich Thornton Wilder, der ein herrliches Englisch sprach und schrieb — man lese etwa die einleitenden Sätze seines Romans „Die Frau von Andros“ — sich die Zähne ausbeißen können und schließlich auf eine Übersetzung verzichten müssen. Aber das Deutsche war dem Elsässer Albert Schweitzer eben doch die Muttersprache,

mit der er sich weltweit verständigen konnte. Aber solcher Überlegungen ist der französische Zentralismus nicht fähig. Er steht noch auf der Stufe, die Rivarol in seinem Discours de l'Universalité de la Langue française“ im Jahre 1784 geformt hatte, nämlich daß nur die französische Sprache das einzig würdige Instrument der internationalen Verständigung sein könne...

Darum dürfen die Aussprüche für eine Restsprache, was ja Mundarten im Grunde sind, nicht zu weit getrieben werden. Die schrift-(hoch)deutsche Sprache bleibt eben für die Elsässer und Schweizer wie auch für die Franken in Lothringen und Luxemburg die eine Form der Muttersprache; in der Schweiz wird das von der übergroßen Mehrheit anerkannt, abgesehen von wenigen „patriotischen“ Eiferern, die aus dem Hochdeutschen eine Fremdsprache machen möchten. Helfen wir den Elsässern, daß sie ihr Elsässer Deutsch *und* das Hochdeutsch erhalten können! *Eugen Teucher*

Ärzte im Spiegel des Sprichworts

Von Dr. Renate Bebermeyer

Der vielzitierte mündige Bürger von heute unterzieht auch seine Ärzte kritischer Betrachtung, obwohl oder weil er — nicht zuletzt vieler Wohlstandskrankheiten wegen — zunehmend abhängiger von ihnen wird. Als Kern- und Angelpunkte aktueller Skepsis erkennt man mühelos zwei grundlegende Vorwürfe, die bald stärker, bald geringer gewichtet, teils summarisch, teils detailliert getroffen werden: schwach ausgeprägte Fähigkeit, Fehler einzugestehen, und unverhältnismäßig günstige und dabei risikofreie Einkommenslage. Pauschalurteile, die einen ganzen Berufsstand gleichmäßig agieren wie re-agieren sehen, treffen immer und zwangsläufig viele ‚Unschuldige‘; auch darf nicht übersehen werden, daß so mancher wirkliche wie mögliche Patient die Grundlagen seiner späteren Kritik selbst programmiert: wie viele wollen doch in *ihrem* Arzt den fehlerfreien Wunderdoktor sehen, wodurch sie „unfehlbarkeitsdogmenhafte“ Attitüden fördern wie fordern. Andererseits aber erliegen gerade im Ärztstand Einzelglieder wie Organisationssprecher weit häufiger als solche anderer verantwortungstragender Berufsstände der Versuchung, ganz besondere ethische Positionen für sich allein zu reklamieren, und stellen damit hohe moralische Ansprüche auf, an denen sie sich dann auch messen lassen müssen. Das — im Grunde selbstverständliche — Eingeständnis, daß sich menschliche Fehler und